

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg., exkl. Bestellgeb.

**Chefredaktion:**  
**Dr. Bruno Schoenlauf.**

**Anserate** werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebenes Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonntags und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonntags und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Morgen  
**In Faschoda.**

Von Celto.

## Glossen zum Parteitag.

Distussion.

\* Leipzig, 17. Oktober.

Von einem bekannten alten Genossen wird uns aus Berlin geschrieben:

Der Verfasser der Artikel: *Glossen zum Parteitag* — mit dessen Ausführungen wir sonst vollständig übereinstimmen — hat in seinem Artikel V einige Ausführungen gemacht, die eine Nichtbilligung wünschenswert machen.

In dem betreffenden Artikel heißt es: „Bekanntlich sieht der Vorwärts seine Aufgabe als führendes Organ darin, nicht zu führen; ob diese Auffassung richtig oder unrichtig ist, haben wir nicht zu untersuchen; jedenfalls hat sie die Wirkung, daß dadurch 250 000 Genossen in Berlin und seinen Vororten, der neuente Teil der sozialdemokratischen Wählerschaft, von jedem mitbestimmenden Einfluß auf die geistigen Strömungen, auf die innere Entwicklung der Partei so gut wie ausgeschlossen sind. Möglicherweise, daß sie das schwere Opfer um höherer Parteinteressen willen bringen müssen, aber daß die gewaltige Stimme dieser Kerngruppen, in deren Reihen der proletarisch-revolutionäre Geist mächtig ist, aus dem Parteikonzept verdrängt, ist für die „praktischen Politiker“ ein Gewinn, an dem sie kein Verdienst, für uns andere ein Schaden, an dem wir keine Schuld haben.“

Was hier über die Einflußlosigkeit der Berliner Genossen auf den Vorwärts gesagt wird, entspricht nicht den Thatsachen. Bekanntlich hatte die von den Berliner Genossen gewählte Pressekommmission früher nur die Befugnis, den lokalen Teil und das Annoncenwesen zu kontrollieren und bezügliche Beschwerden zu entscheiden.

Diese enge Machtbefugnis ist aber durch Beschluß des Hamburger Parteitags sehr erheblich erweitert worden. Der betreffende Beschluß, der in der Parteioorganisation als § 17 a angenommen wurde, lautet: „Zur Kontrolle der principiellen und taktischen Haltung des Centralorgans sowie der Verwaltung desselben wählen die Parteigenossen Berlin und der Vororte eine Pressekommmission, die aus höchstens zwei Mitgliedern für jeden beteiligten Reichstagswahlkreis bestehen darf. Einwände der Pressekommmission sind dem Parteivorstande zur Erledigung zu unterbreiten. Von Anstellungen und Entlassungen im Personal der Redaktion und Expedition ist der Pressekommmission vor der Entscheidung Mitteilung zu machen und ihre Ansicht einzuholen.“

Hiernach hat zwar die Pressekommmission keine endgültig ent-

scheidende Gewalt, aber es ist ihr neben, nicht unter dem Parteivorstand in Bezug auf die principiellen und taktischen Haltung des Vorwärts und die Anstellung der Redakteure und des Expeditionspersonals ein weitreichender, man kann sagen maßgebender Einfluß eingeräumt.

Es ist undenkbar, daß in allen diesen Punkten auf die Länge Widersprüche und Widerstände, kommen sie von welcher Seite sie wollen, gegen den klar ausgesprochenen Willen der Pressekommmission aufrecht erhalten werden können, vorausgesetzt, daß letztere mit Geschick und im Geiste parteigenösslicher Kollegialität ihre Wünsche, Anträge und Beschwerden vorbringt.

Daß trotzdem z. B. in Bezug auf die Haltung des Vorwärts vielerlei Wünsche bestehen, ist nicht zu leugnen. Vor allen Dingen ist bei einem Redaktionsstabe, wie ihn der Vorwärts hat, eine völlige Homogenität in allen Fragen, schwer zu erzielen. Dafür sorgt schon die demokratische Organisation desselben. Außerdem sind Meinungsverschiedenheiten, die über taktische Fragen in der Partei entstehen und die Genossen in verschiedene Lager spalten, bei selbständig denkenden Genossen, wie es die Redakteure und neben ihnen die Männer der Parteileitung sein sollen, ebenfalls unausbleiblich. Wir erinnern hier als Beispiel an den Streit über das Agrarprogramm und die Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen. Auch schafft die bloße Thatsache, daß in der Redaktion des Vorwärts wie im Parteivorstand eine Anzahl Reichstagsabgeordneter sind, die später oft zu den erörterten Fragen Stellung im Parlament zu nehmen haben und sich doppelt verantwortlich fühlen, manche Differenz, die anderwärts nicht vorkommt.

Trotz alledem könnte der Vorwärts in weit höherem Grade seine Aufgabe als leitendes Organ der Partei erfüllen, als es geschieht, nähme er in allen anderen Fragen, über die keine Meinungsverschiedenheit besteht — und das ist die große Mehrzahl — einen scharfen, von den leitenden Gesichtspunkten unseres Parteiprogramms ausgehenden proletarischen Klassenkampfstandpunkt ein. Daran aber fehlt es öfter. Er handelt sehr selten direkt falsch, aber öfter schwächlich und unsicher. Mit einem Wort: es fehlt der Mehrzahl seiner Leitartikel und häufig auch den kritischen Bemerkungen in der Politischen Uebersicht die sozialdemokratische Schneidigkeit. Ein oppositionell bürgerliches Blatt könnte oft daselbe sagen und sagt es manchmal besser. Das ist ein Fehler.

Im weiteren sollte die Redaktion des Vorwärts in allen den Fragen, über die taktische Meinungsverschiedenheiten zum Ausdruck kommen, auf streng objektive und gleichmäßige Vertretung der gegenüberstehenden Standpunkte sehen und gewissermaßen die höhere Einheit über diese zu erlangen suchen.

Das ist schwer und vor allen Dingen gehört dazu ein großes Maß Takt. Aber das kann erlangt werden.

Schließlich muß ausgesprochen werden, daß der Vorwärts wesentlich besser geworden ist gegen früher und bei geschlossenem Zusammenhalten aller in Betracht kommenden Faktoren noch weit besser werden kann und werden wird.

## Replik.

In dem Absätze meiner Artikel, den der Einsender berichtigt, habe ich mich aus naheliegenden Gründen möglichst reserviert ausgedrückt, und ich möchte auch jetzt nicht auf das Gebiet persönlichen Urteils über die Leistungen des Vorwärts folgen. Obgleich scheint mir das einschlägige Urteil des Einsenders die Thatsache zu bestätigen, daß der Vorwärts kein getreues Spiegelbild des Berliner Parteilebens ist, und nur darauf kam es mir an.

Zutreffend hebt der Einsender hervor, daß die Befugnisse der Berliner Pressekommmission auf dem Hamburger Parteitage erweitert worden sind. Die Thatsache war mir auch bekannt, aber auf die Folgerungen, die der Einsender daraus zieht, möchte ich mit Washington bekanntem Worte erwidern: Einfluß ist nicht Regierung. Es sind doch wohl zwei verschiedene Dinge, ob die Genossen eines Ortes selbständig über ihr Blatt verfügen, oder ob sie auf einem langwierigen diplomatischen Feldzuge sich einen Einfluß erkämpfen, der morgen wieder verloren gehen kann, wenn er heute einmal wirklich erzwungen worden ist. Darin vermag ich dem Einsender nicht beizustimmen, daß eine vielspaltige Pressekommmission, die in gemessenen Rhythmen zusammentritt, auf die Dauer als ebenso einflussreiches oder gar noch einflussreicheres Organ neben dem Parteivorstande bestehen kann.

Doch ist dieser Punkt, so wichtig er an und für sich sein mag, verhältnismäßig gleichgültig gegenüber der Thatsache, daß überhaupt zwei Instanzen über dem Vorwärts stehen. Nixdenns ist eine klare und scharfe Begrenzung der Verantwortlichkeit so notwendig, wie auf dem Gebiete der Presse. Offizielle Blätter — ich nehme dies Wort hier ohne jeden gehässigen Nebeninn — sind immer langweilig und müssen es ihrer Natur nach sein. Im vorliegenden Falle kompliziert sich die Sache noch sehr durch die „demokratische Organisation“ der Redaktion, die der Einsender hervorhebt. Unter den gegebenen Verhältnissen, d. h. so lange der Vorwärts den Beruf eines Centralorgans hat, ist sie gewiß eine unbedingte Notwendigkeit. Einerseits würde ein Chefredakteur des Centralorgans, der sich einigermaßen auf sein Handwerk versteht, eine für eine demokratische Partei unerträgliche Machtposition besitzen und unausbleiblich mit dem Parteivorstande karambolieren, andererseits müssen sich die Redakteure durch eine demokratische Organisation stärken, wenn sie nicht zu Offiziellen im schlimmsten Sinne des Wortes werden wollen. Aber ein wirksames Kampfblatt ist durch eine demokratisch organisierte Redaktion so wenig zu schaffen, wie je ein siegreicher Feldzug durch einen Kriegsrat geführt worden ist. Es muß eben einer da sein, der mit Kopf und Fragen dafür haftet, daß gehandelt und womöglich richtig gehandelt wird. Damit ist nichts Undemokratisches gemeint: wie ein Feldherr an seinen Generalstab, so bleibt ein leitender Redakteur an seine Kollegen gebunden. Die Verantwortlichkeit darf nur nicht verzerst werden. Daher die in der Geschichte der Presse so häufig wiederkehrende Erscheinung, daß ein geistig durchaus nicht her-

## Seuilleton.

Verbotener Vorlesung.

### Unführbar.

Erzählung von Marie von Ebner-Eschenbach.

Maria stieß einen dumpfen Schrei aus und wich zurück. Wie dieser Mensch sich jetzt leicht verneigt hatte, war es in einer Art Gefährden, mit einer Bewegung des Hauptes, ihr so wohl bekannt, so lieb und sympathisch an einem anderen...

„Es befehle ich Sie, daß ich mir erlaube, Ihnen diesen Namen zu geben, aber — er gehört Ihnen und nicht durch meine Schuld... Bleiben Sie doch,“ bat er, als Maria, entsetzt und gequält, sich plötzlich zum Gehen wandte: „Einmal müssen wir uns aussprechen, warum nicht lieber heute als morgen. Was ich Ihnen zu sagen habe, ist bald gesagt. — Unser Vater hat meine Mutter betrogen — wie die Ihre, nebenbei bemerkt,“ brach er hysterisch aus.

„Lüge!“ sprach Maria; er aber fuhr fort, ohne sich unterbrechen zu lassen.

„Ich mache ihm keinen Vorwurf, ich klage ihn überhaupt nicht an. Unser Vater hat viel Geld auf mich verwendet — schade darum! — mich erziehen, mir Grundsätze beibringen lassen wollen. Ganz vergeblich, denn — ich habe sein Blut in meinen Adern. Daß sein Sohn ihm gar zu gut nachgeraten, empörte den vortrefflichen Mann. Endlich zog er seine Hand von mir ab... Der Grund ist eigentümlich — was?“ Er brach in ein Lachen aus, das allmählich in ein heftiges Husten überging. Auf dem Taschentuche, das er an die Lippen drückte, zeigten sich dunkelrote Flecken. „Da,“ sagte er, „ich bin fertig. Zu viel Verschiedenes kennen ge-

lernt im Leben, zu viel Vergnügen und zu viel Elend. Jetzt bin ich fertig, fertig, hörst Du? Der schlechte Spaß mit der Schneehaufel hat mir das letzte Almosen vom Grafen eingebracht, das allerletzte! Laß mich nicht auf dem Stroh sterben, gib mir ein Obdach, Frau Schwester.“

Sie starrte ihn an wie verloren. „Lügen, Lügen! — ich glaube nicht — ich glaube Ihnen nicht...“

„Wäre freilich das Bequemste, wird aber nicht durchzuführen sein. Fragen Sie nur den Grafen, meinen Schwager, der weiß von mir, Wolffi Förster, nennen Sie mich ihm nur. Ich will ihn sprechen, das heißt Euch, in der Fischerhütte am Weiher, morgen vormittag zehn Uhr. Kommt gewiß, ich möchte Euch sonst Unannehmlichkeiten bereiten. — Jetzt jagt der verfluchte Krankheitsteufel mich heim, nach dem Bauern-Hotel, in dem ich mich vorläufig einlogiert habe. Er knöpfte seinen Rock zu, Fieberfrost schüttelte ihn. „Auf Wiedersehen.“

Damit reichte er Maria die Hand, sie zog die ihre mit Abscheu zurück: „O Frau Schwester,“ rief er, „Du bist noch hochmütiger als unser edler Herr Vater!“

## VII.

Hermann hatte die Erzählung von Marlas Abenteuer im Parke schweigend angehört und sich am nächsten Morgen zur Zusammenkunft mit Wolffi im Fischerhause eingefunden.

„Ein Schwerverkranker, vielleicht ein Sterbender,“ sagte er bei seiner Rückkehr. „Mag er nun sein, wer er will, wir können ihm die Aufnahme, um die er bittet, vorläufig wenigstens nicht verweigern.“

„Wir können — Du meinst, wir dürfen nicht,“ fragte Maria. „So hat denn dieser Mensch einen Anspruch...“

„Genau so viel Anspruch,“ unterbrach er sie, „als wir Erbarmen mit ihm haben.“

„Mir fällt er keines ein, er ist zu led,“ gab sie zur Antwort.

Sie erkundigte sich kaum nach dem, was für ihn geschah, obwohl Lisette dem hergelaufenen Gast eine ganz merkwürdige Teilnahme bezeugte. Es war ihm eine kleine Wohnung im Hause einer Hegerwitwe angewiesen worden, das am Saume des Waldes und doch nahe genug am Dorfe lag, um den täglichen Besuch des Arztes zu ermöglichen.

Diesen, einen sehr gutmütigen und sehr neugierigen älteren Herrn, beehrte Lisette mit ihrem Vertrauen. Sie saßen nebeneinander am Bette des Kranken, der in den ersten Tagen aus stumper Bewußtlosigkeit nur aufsprach, um in Fieberphantasien zu verfallen, in denen er lachte und schwatzte und alle Geheimnisse seiner armen, verkommenen Seele ausplauderte.

Der Doktor trank förmlich jedes seiner Worte. „Fräulein Lisette,“ sagte er einmal, „da werden verborgene Familienverhältnisse vor uns enthüllt.“

Sie lächelte: „Bin eingeweiht, Herr Doktor, und brauche mir darauf nichts einzubilden. Wer das Haus kennt, kennt diesen wilden Sprößling, der in Wolfsberg zur Welt gekommen ist. Wäre auch schwer zu verleugnen gewesen bei der Ähnlichkeit und bei dem impertinenten Spektakel, den seine Mutter vor der Hochzeit des Herrn Grafen gemacht hat — als ob nicht viele andere dieselben Ansprüche... Na, darüber ist nichts zu sagen...“ brach sie plötzlich ab.

„Sagen Sie doch, Fräulein, genieren Sie sich nicht und sagen Sie doch.“

Lisette erwiderte mit einem kleinen Achselzucken voll Koketterie: „Können sich selber denken. So ein Herr wie